

## Abschied von Gottfried Benn?

– Ein Briefwechsel. Veröffentlicht zum 80. Geburtstag Benns am 2. Mai 1968. –

Zwei Gedenktage geben Veranlassung, in diesem Jahr an den Dichter Gottfried Benn zu erinnern: die 80. Wiederkehr seines Geburtstages am 2. Mai und der 10. Todestag am 7. Juli.

Aus diesem Anlass legen wir hier erstmals vollständig einen Briefwechsel vor, der im Jahre 1958 geführt wurde und in dem manche der Fragen angeschnitten werden, die auch heute noch die Diskussion um Gottfried Benns Leben und Werk bestimmen.

1956 hatte der (am 6. Dezember 1965 verstorbene) Basler Germanist Professor Walter Muschg sein Buch *Die Zerstörung der deutschen Literatur* veröffentlicht. Der in diesem Band enthaltene Essay „Der Ptolemär / Abschied von Gottfried Benn“ war die schärfste Absage, die Benn von wissenschaftlicher Seite bis dahin erfahren hatte, und löste eine erneute Diskussion um den Dichter und sein zeitweiliges politisches Versagen aus. Nachdem Walter Muschg Anfang 1958 in Essen (Ruhr) einen Vortrag über „Goethes Glauben an das Dämonische“ gehalten hatte, wandte ich – damals noch Schüler eines Essener Gymnasiums – mich in einem Brief an Muschg und trug ihm meine Bedenken gegenüber seinem Benn-Aufsatz vor. Der Antwortbrief von Walter Muschg wurde in einer kleinen Essener Schulzeitschrift (*Akropolis*) veröffentlicht.

Dieser Brief reizte den Literaturwissenschaftler Professor Edgar Lohner, der damals an der New York University lehrte und heute wieder als Germanist in den USA arbeitet, zu einer Erwiderung. Lohner ist der Meinung, „dass der Grund für das schweigende Hinnehmen der Muschgschen Tiraden darin liegt, dass viele meiner Kollegen ihre Vergangenheit im Dunkel lassen wollen“. Er selbst steht nicht im Verdacht, Sympathien für die Nationalsozialisten zu hegen: nach dem Abitur war Lohner als Neunzehnjähriger von der Gestapo verhaftet und im September 1941 vom Volksgerichtshof in Berlin wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu einer Zuchthausstrafe verurteilt worden. Nach dem Kriege studierte er Anglistik, Romanistik und Philosophie, war Schüler von Ernst Robert Curtius (dessen Geburts- und Todestag sich übrigens auch in diesem Jahr zum 80. bzw. 10. Male jähren) und schrieb eine Dissertation über William Faulkner. Edgar Lohner übertrug einen Teil der Werke Benns ins Englische; er ist der Verfasser einer Benn-Bibliographie (1958) und Autor der Untersuchung „Passion und Intellekt / Die Lyrik Gottfried Benns“ (1961).

Zu der nachfolgenden Veröffentlichung des Briefwechsels ist zum einen noch zu sagen, dass ich selbst heute, acht Jahre später, manches differenzierter und modifizierter formulieren würde, als ich es damals als Gymnasiast tat; Ähnliches mag auch für die beiden anderen Briefpartner gelten. Ich habe aber darauf verzichtet, Änderungen vorzunehmen, um dem Briefwechsel seinen dokumentarischen Charakter zu belassen. Zum ändern sei darauf verwiesen, dass sowohl mein Brief als auch der Brief von Walter Muschg Privatbriefe waren. Mit einer Veröffentlichung hat sich Walter Muschg erst hernach einverstanden erklärt. Edgar Lohner dagegen kleidete seine Stellungnahme zwar in Briefform, sah sie jedoch von vornherein zur Veröffentlichung vor. Insofern war seine Ausgangsposition günstiger als die von Walter Muschg.

J. P. W.

JUERGEN P. WALLMANN:

*Sehr geehrter Herr Professor Muschg,*

vor einiger Zeit hatten wir die Ehre, Sie bei uns in Essen mit einem Vortrag über „Goethes Glauben an das

Dämonische“ zu hören. Diese Begegnung möchte ich zum Anlass nehmen, Ihnen einige meiner Bedenken zu Ihrem 1956 erschienenen Buch *Die Zerstörung der deutschen Literatur* mitzuteilen. Ueber die meisten Essays dieses Sammelbandes steht mir als Laie kein Urteil zu, da ich nicht mit der Materie vertraut bin; lediglich zu dem umstrittenen Kapitel „Der Ptolemäer, Abschied von Gottfried Benn“ (woraus in der *Welt* eine „Absage an Benn“ wurde) möchte ich Stellung nehmen. Sie schreiben (S. 48) über Benns Lyrik:

*Diesen Ton haben wir einst geliebt, er ging ins Blut.*

Mir, einem Angehörigen der Nachkriegsgeneration des 2. Weltkrieges, ging es ebenso wie denen, die „in den zwanziger Jahren mit Andacht und Entzücken“ lauschten (S. 51), „dieser Klang ging ins Blut“ (S. 48). Ich möchte von mir persönlich sagen, dass ich erst durch Benn und seine *Statischen Gedichte* sowie durch den Vortrag *Probleme der Lyrik* zur Beschäftigung mit Dichtung gekommen bin. Ich weiss, dass es manchem meiner Altersgenossen ebenso gegangen ist. Vielleicht verstehen Sie daher die Bestürzung, die das Kapitel über Benn in der *Zerstörung der deutschen Literatur* hervorrief. — Benn ist nicht unser Götze, wenn er auch lange Zeit andere Lyriker aus unserem Bewusstsein verdrängte. Auch ich sehe viele Fehler an ihm: Seine Huldigung an den Nationalsozialismus, die zahlreichen Fehler (vergleiche W. Jens „Sektion und Vogelflug“, *Texte und Zeichen*, Nr. 14). Ebenso gibt Ihre Feststellung betreffend die Verwechslung von Tragik und Nihilismus bei Benn zu denken. All dies scheint mir aber noch nicht voll ausreichend zu sein für solche eine vernichtende Ablehnung, wie sie in Ihrem Benn-Essay zum Ausdruck kommt. Obwohl es in der deutschen Literatur an allen Enden „brennt“, hat ein Originalgedicht Benns für uns immer noch Klang, es geht immer noch „ins Blut“. — Ich verfüge nicht über die Möglichkeit, Ihren Aufsatz in seiner Gesamtheit zu widerlegen oder umzustossen; erlauben Sie mir aber, an einigen Punkten meine Gedanken geltend zu machen. Ich gehe der Einfachheit halber den Essay von Anfang an durch und will an einzelnen Stellen meine Zweifel anmelden.

- 1.) S. 53 „Diese proteische Denkweise ist charakterlos.“ Angenommen, Benns Denkweise sei wirklich charakterlos, hat das denn Einfluss auf die Dichtung? Tolstoi war dann, indem eisernen eigenen Thesen nicht folgte, auch charakterlos, aber wer denkt heute noch daran? Das Werk steht.
- 2.) Auf Seite 55 wird Ahitophel von Gilo, der sich nach einer missglückten Tat erhängte, als Vorbild hingestellt; hierhin gehören auch die Schlusssätze aus „Josef Weinhebers Glück und Ende“. Wäre es wirklich besser gewesen, wenn Benn diesen Weg gewählt hätte, wird Weinhebers Dichtung durch seinen Selbstmord glaubwürdiger? Ich meine nicht. Auch wären „Zauberlieder wie ‚Welle der Nacht‘“ (S. 70) nicht geschrieben worden.
- 3.) Auf Seite 60 schreiben Sie von Dichtern, von denen einige „wahrlich Hinterlassungsfähigeres hinterlassen haben, als es die Mehrzahl seiner (Benns) Gedichte sind“. Ich meine, gerade zu diesem Satz hätten Beispiele angeführt werden müssen, „einige“ sagt nichts.
- 4.) „Welcher Witzbold hätte er sein können ohne sein deutsches Gemüt“ (S. 62) Benn selbst beteuerte ja immer wieder, er habe kein Gemüt („Was fange ich damit an?“); es ist auch mir klar, dass er doch Gemüt hatte, im Alter sogar ziemlich viel; ob es aber „deutsches“ Gemüt war, ist doch sehr die Frage. Er hätte ein Witzbold sein können – war er es nicht mitunter?
- 5.) S. 63 „Seine Altersgedichte sind vorwiegend saloppe Journalistik oder Unsinnspoesie“ – was zu beweisen wäre. Gehören hierzu auch „Verse“, „Gedichte“, „Welle der Nacht“, „Alle die Gräber“, „Asphodèles“, „Rosen“, „Der Dunkle“, „Worte“, „Reisen“, „Nur zwei Dinge“, „Epilog“? War Benn nicht vielleicht doch „bis zuletzt ein Dichter“ (S. 70)
- 6.) S. 65: Nach der Schilderung über die zu wünschende Anwendung von Rauschgiften schreiben Sie:

„Sogar so etwas bringt, der Scharlatan mit todernster Miene vor.“

Im Gegenteil, hier findet sich der „Witzbold“ (S. 62), den Sie bei Benn suchten.

7.) Sie sprechen auf Seite 66 von Benns „zunehmender Sprachverluderung“. Wie verträgt sich dieses mit früheren Aussagen?:

S. 47: „... sehr schöne Gedichte“; „... die Stimme Benns war eine der faszinierendsten“; „Bilder von unerhörter Schönheit“; „... berückender Klang.“

S. 48: „Betörende Klänge und Visionen“; „seltener Reichtum der Assoziationen“; „... er verfügte am hinreissendsten über die Magie der Entrückung“; „... der das Wunder zustande brachte.“

Und vor allem auf Seite 49: „... vehemente, blendend geschriebene Essays.“ Man weiss nicht ganz, was gelten soll, diese Urteile oder die „Sprachverluderung“?

8.) „... eine muffige Form des Existentialismus.“ Wieso muffig? Oder vielleicht doch „faszinierend, unerhört, berückend, betörend, hinreissend“ (S. 47/48)?

9.) „Schönheit allein ist nichts mehr, es kommt darauf an, wer sie schafft und warum er sie erzeugt.“ (S. 70)

Ueber den Standpunkt l'art pour l'art lässt sich gewiss streiten, aber ist es wirklich wichtig, zu wissen, zu welchem Zweck und aus welcher Situation heraus ein Gedicht, entstanden ist? Ist es wirklich für den „Kunst-Verbraucher“, nicht den Philologen, wichtig, wer den Heiland schrieb, aus welchem Impuls heraus dieses oder jenes Goethe-Gedicht geschrieben wurde, ob Schiller wirklich die Französische Revolution befürwortet wie Thomas Mann zum Nationalsozialismus stand, welche „moralischen Energien“ Benn hatte?

Die Kunst ist nicht mehr ohne weiteres etwas schlechthin Höchstes, das stimmt. Aber ihre Zukunft (wer wollte die Zukunft der Kunst voraussagen?) liegt doch wohl kaum in moralischen Energien. Die Zukunft der Völker hängt von ihrem Vorrat an moralischen Energien ab, sicher, aber die der Kunst?

Ich weiss nicht, ob ich Ihnen mit meinen Ausführungen etwas Neues geschrieben habe; dies jedenfalls wären einige meiner Gedanken und Bedenken gegenüber dem Essay „Der Ptolemäer, Abschied von Gottfried Benn“.

Mit vorzüglicher Hochachtung grüsst Sie

Jürgen P. Wallmann

WALTER MUSCHG:

*Sehr geehrter Herr Wallmann!*

Sie haben mir Ihre Einwände gegen meinen Aufsatz über Gottfried Benn so ernsthaft und sachlich geschrieben, dass ich Ihnen gern darauf antworte. Ich muss mich allerdings auf Stichworte beschränken. Dass Sie, wie Sie sagen, erst durch Benn und seinen Vortrag *Probleme der Lyrik* zur Beschäftigung mit Dichtung gekommen sind, ist für mich bereits eine Rechtfertigung meiner Kritik. Darin sehe ich eben das Unglück, dass die deutsche Nachkriegsjugend diesem Betäubungskünstler ins Garn lief, statt dass sie bei Trakl oder Loerke die wahrhaft grosse deutsche Lyrik des Expressionismus kennenlernte. Kennen Sie die Lasker-Schüler? Es wären noch andere Namen zu nennen.

Benns Charakterlosigkeit ist etwas anderes als die Tolstojs, der um die Erfüllung einer sittlichen Forderung rang, unter der er schliesslich zerbrach, während Benn die Unverantwortlichkeit zum Prinzip erhob. Dass er nicht wie Weinheber die Konsequenzen aus seiner Bodenlosigkeit zog (es brauchte nicht der Selbstmord zu sein), bestätigt auf der menschlichen Ebene seinen Mangel an Grösse. „Welle der Nacht“ ist ein gutes Gedicht, aber gegenüber Benns früherer Lyrik nichts Neues, sie geht im Grund nicht über Verlaine hinaus.

Ein Witzbold ist Benn sicher mitunter gewesen, namentlich unfreiwillig. Seine Empfehlung der Rauschgifte ist ernst gemeint. Seine ganze Theorie des „Doppellebens“ ist ja ein Witz, da eine ganze kompromittierte Generation sich auf sie beruft.

Saloppe Journalistik sind meines Erachtens in den *Statischen Gedichten*, um nur diese herauszugreifen: „Chopin“, „Orpheus Tod“, „Am Saum des nordischen Meers“, „Gärten und Nächte“, „Verlorenes Ich“, „St. Petersburg“, „O gib“, „Statische Gedichte“.

Die Feststellung der zunehmenden Sprachverluderung ist kein Widerspruch zu meinen lobenden Worten über die Essays, die sich auf Benns frühe Prosa beziehen. Die Sprachverluderung können Sie zum Beispiel in dem Band *Ausdruckswelt* beinahe auf jeder Seite finden, was ich gern Ihnen überlasse. Muffig nenne ich Benns Existentialismus im Vergleich zu anderen modernen Autoren, die das Grauen des Nichts echter erfahren haben als er, zum Beispiel zu Kafka, Barlach, Loerke, selbst Sartre.

Muffig finde ich ihn auch deshalb, weil er sich immer noch im Aesthetischen bewegt und im Grund eine letzte Form der Romantik ist. Ihre Ansicht, es sei für den „Kunstverbraucher“ unerheblich, aus welcher Situation heraus ein Gedicht entstanden sei, und der „Vorrat an moralischen Energien“ sei vielleicht für die Zukunft der Völker, aber nicht für die Zukunft der Kunst von Bedeutung, steht im Gegensatz zur Entwicklung der ganzen modernen Kunst. Ich habe diesen Satz nicht erfunden, sondern aus der Betrachtung der heutigen literarischen Situation abgeleitet. Alle grossen modernen Autoren sind Moralisten. Das gilt auch für die grossen modernen deutschen Autoren, die 1933 geächtet wurden und seither in der Versenkung geblieben sind. Es ist ein bürgerliches Vorurteil aus dem 19. Jahrhundert, dass Kunst und Moral nichts miteinander zu tun hätten. Darauf beruft sich auch Gottfried Benn, und mein Haupteinwand gegen ihn ist, dass er nicht zeitgemäss ist. Meine Kritik will dazu beitragen, dass er zugunsten der Grösseren abdanken muss, denen er im Wege steht und auf deren Vermächtnis Sie ein Anrecht haben.

Mit bestem Gruß

W. Muschg

EDGAR LOHNER:

*Sehr geehrter Herr Wallmann!*

In Ihrer Zeitschrift *Akropolis* (Pfungsten 1958) las ich den Brief von Walter Muschg. Der Brief trägt den Titel „Absage an G. Benn“. Ich gestatte mir einige Bemerkungen zu diesem Brief zu machen. Dabei greife ich auch gelegentlich auf Muschgs Aufsatz über Benn in seinem Buch *Die Zerstörung der deutschen Literatur* zurück, da ja dieser Aufsatz der eigentliche Anlass Ihres Briefwechsels mit Walter Muschg war. Eine umfassendere Auseinandersetzung mit der Art der Muschgschen Literaturbetrachtung veröffentliche ich später an anderer Stelle.

*Die Zukunft der Kunst hängt nicht von einer an sich sinnlosen Schönheit ab... sondern von ihrem Vorrat an moralischen Energien.*

So endet Muschgs persiflierender Aufsatz über Benn in dem oben erwähnten Buch, ein Aufsatz, der für den Basler Germanisten ebenso beschämend sein müsste wie er für andere aufschlussreich ist; aufschlussreich nämlich insofern, als er die Ebene beleuchtet, auf der sich ein heutiger Vertreter der Germanistik bewegt. Walter Muschgs Ausführungen in diesem Aufsatz, wie in dem von Ihnen abgedruckten Brief, sind, wenn nicht literarisch naiv, so zumindest so böswillig, dass man nicht umhin kann, anzunehmen, dieser Angriff, der mit literarischer Kritik so wenig zu tun hat wie Muschgs Begriff der Moral mit Literatur, sei aus Ressentiment gegen Benns Bemerkungen über die *Tragische Literaturgeschichte* geschrieben worden. „Ein

unfassliches Buch“, schreibt Benn in einem Brief an seinen Verleger im Dezember 1953, „von den lebenden Deutschen fand ich nur Thomas Mann und mich erwähnt. Ich rangiere mit Cocteau und Picasso unter Gauklern und Scharlatanen, und wir sind alle zusammen der letzte Dreck. Das Interessante an diesem Buch ist, dass der Autor so tut, als ob der moderne Mensch und die moderne Literatur eine absichtliche, bewusste, gemeine Erniedrigung des Menschen ist, aus Perversität und Bösartigkeit systematisch herbeigeführt. Mir ist unbegreiflich, wie eine solche Darstellung ernst genommen werden kann. Ich hatte nicht genug Zeit, um ganz hinter die Triebkräfte und Emotionen des Autors zu kommen, aber es war verblüffend, diese pauschale Vernichtung des gesamten modernen Menschen zu finden.“ (Briefe, S. 259)

Sollte Walter Muschg von diesem Urteil gehört haben? Denn mit Recht fragt man sich, warum dieser Angriff so spät kommt, warum die moralische Entrüstung erst heute, 1956, und nicht schon 1933 geäußert wurde. Doch es geht mir nicht um eine Rechtfertigung Benns. Das Werk dieses Dichters hat heute eine Verteidigung nicht mehr nötig. Es geht mir um einige grundsätzliche Bemerkungen über die Art der Literaturbetrachtung des Basler Germanisten.

Walter Muschg geht es um die Moral. Moral ist wichtiger als Literatur. Literatur ist nur gerechtfertigt, wenn sie moralische Energien liefert. Welcher Art aber sind diese moralischen Energien, welche die Literatur aufweisen muss, um als Literatur anerkannt zu werden? Welcher Art sind die sittlichen Maßstäbe, die Muschg anlegt? Meint er ein sittliches Verhalten ganz allgemein? Die Reaktion eines Dichters auf sittliche Werte oder Unwerte (etwa im Sinne der Reaktion Weinhebers)? Und wenn, wer bestimmt den objektiven oder absoluten Anspruch dieser Werte, wer ist hier Gesetzgeber? Ist der Muschgsche Moralbegriff ein formaler oder materialer, ist er absolut oder relativ? Ist es eine Gesinnungsmoral, die er verlangt, oder eine Neigungs- oder Pflichtmoral? Wie immer wir fragen, wir erhalten keine Antwort. Nirgendwo ist dieser Begriff der Moral von Muschg definiert, ungeachtet der Tatsache, dass selbst die klarste Definition des Moralbegriffs nichts mehr mit Literatur zu tun hätte. Doch so sehr hat sich dieser „Kritiker“ in seinen Hass und seine Verurteilung verrannt, dass es ihm selbst auf Sinnentstellungen und Widersprüche nicht ankommt. So sehr lässt er sich von seinen eigenen parenthetisch-rhetorischen (wohl witzigen?) Fragen davontragen, so sehr berauscht er sich an der eigenen, aus der Froschperspektive erblinzelten Schwarzweissdarstellung literarischer Figuren und Ereignisse, dass ihm jeder Gedanke für die Problematik und Komplexität des Geistigen, für die Möglichkeit verschiedener poetischer Existenzen abzugehen scheint. Diesem puritanischen Gewissen ist der Irrtum unbegreiflich, der bedauerliche Fehltritt eines Dichters so unverzeihlich, dass es ihn nicht abhält, auch nur mit einem Wort die bisher deutlichste Absage an den Faschismus, den 1941 geschriebenen Essay „Kunst und Drittes Reich“, in unfairer Weise zu unterschlagen. Ihm kommt es auch nicht in den Sinn, dass die Literatur ihre eigenen Maßstäbe und Kriterien besitzt. Muschgs moralische Totschlagerei der Dichtung Benns ist massiv. Auch in dem von Ihnen abgedruckten Brief lese ich Ausdrücke wie „ins Garn laufen“, „Charakterlosigkeit“, „sittliche Forderung“, „Unverantwortlichkeit“, „Mangel an menschlicher Größe“ und so weiter. Ein ähnliches Vokabular liesse sich aus anderen Schriften Muschgs, die über Jeremias Gotthelf natürlich ausgenommen, zusammenstellen. Aber wir fragen, was hat all das mit Literatur zu tun? Ist es der Charakter des Autors, der uns interessiert, oder ist es sein Werk? Sind Cecco Angiolieri, Villon, Verlaine weniger Dichter, weil sie in Kneipen und Bordellen ihre Zeit verbrachten, mordeten und amoralisch lebten? Gelten Eliots und Yeats Verse weniger, weil der eine antisemitische Äußerungen machte und im Juli 1929 seine Vorliebe für den Faschismus bekundete, [„I confess to a preference for fascism in praetere, which I dare say most of my readers share; and I will not admit that this preference is itself wholly irrational. I believe that the fascist form of unreason is less remote from my own than is that of communists, but that my form is a more reasonable form of unreason.“ (*The Criterion*, vol. VIII. S. 682)] der andere Gedichte auf die englischen Anhänger Mosleys schrieb? Ist es für das Werk Valéry's von Bedeutung, dass er sich mit den antiliberalistischen und antisemitischen Kräften verband, die sich gegen Dreyfus verschworen hatten, also jene Kräfte (der Staat, der hohe Klerus, die Armee), die

bereit waren, einen unschuldigen Menschen dem sicheren Tod auszuliefern? Oder ist diese Einstellung von einem der grössten Dichter der Moderne überhaupt nicht von Belang? Sind die Werke Benvenuto Cellinis weniger schön, weil er sagte:

*Ich diene dem, der mich bezahlt!*

Wie steht es mit Pound, Céline, Pablo Neruda, Gide, Brecht, Rimbaud, Baudelaire, Coleridge, de Quincey (und die drei letzten nahmen Rauschgifte)? Wie verhält sich Muschg zu Silone, Spender und all den anderen, die sich einem Gott verschworen hatten, „der keiner war“?

— Dies sind nur wenige Beispiele, die mir gerade in den Sinn kommen. Die Zahl der Autoren liesse sich beliebig vermehren; aber muss eine solche Betrachtung nicht die Hälfte der Weltliteratur streichen? Wenn nun Walter Muschg Ihren durchaus richtigen Einwand, es sei „unerheblich, aus welcher Situation heraus ein Gedicht entstanden“ sei, mit dem Argument abzutun versucht, dieser Einwand stehe „im Gegensatz zu der Entwicklung der modernen Kunst“, und er, Muschg, habe den „Satz aus der Betrachtung der heutigen literarischen Situation abgeleitet“, so kann man dem nur die Frage entgegenstellen, welcher Art moderne Literatur dieser Literarhistoriker wohl gelesen haben mag. Wer kann die Literatur richtig sehen, der einen Satz wie folgenden schreibt:

*Benns Charakterlosigkeit ist etwas anderes als die Tolstojs, der um die Erfüllung einer sittlichen Forderung rang, unter der er schliesslich zerbrach, während Benn die Unverantwortlichkeit zum Prinzip erhob.*

Wer vergleicht hier, und wer wird verglichen? Welche Logik zeigt sich in diesem Satz, der keineswegs vereinzelt in dem an Sie gerichteten Brief steht? Mit welchen Massstäben wird hier gemessen? Benn und Tolstoi sind beide charakterlos, mit dem einen Unterschied, dass Tolstojs Charakterlosigkeit eine „sittliche“ ist. Man kann weiter fragen, wer oder was erteilt diesem Literarhistoriker die Befugnis, sich zum arroganten Sittenrichter über den Charakter dieser oder anderer Dichter aufzuwerfen? Welchem Sittenkodex sind solche Massstäbe entnommen? Ist *Krieg und Frieden* weniger ein Kunstwerk der Weltliteratur, weil Tolstoi, der stets „Brüderlichkeit“, Einfachheit und Moral gepredigt hatte, es versäumte, gegen die Katastrophen von 1904 und der folgenden Jahre seine Stimme zu erheben? Ausserdem weiss man doch heute, wie es mit der egoistischen Brüderlichkeit, dem Selbstbetrug und dem „einfachen“ Leben Tolstojs bestellt war. Ist Benns Gedicht „Welle der Nacht“, das sogar Muschgs Anerkennung findet, deshalb kein gutes Gedicht, weil Benn 1933 die Nazis begrüusste?

Ist es Aufgabe des Dichters, uns zu zeigen, was ist, oder soll er uns offenbaren, was eigentlich sein sollte? Ist es aber seine Aufgabe, uns oder sich selbst das erkennen zu lassen, was ist, also das, wovon er auf Grund seiner Erfahrung und Sensibilität glaubt, dass es sei, darin kann der Dichter uns nicht offenbaren, was eine Oeffentlichkeit oder ein Einzelner zum einzigen Gesetz des Seins erklärt haben. Loyalität zur Kunst ist nicht gleichbedeutend mit Loyalität zur Gesellschaft oder verschwommenen moralischen Begriffen. Wenn die Kunst ein Instrument intuitiver Erkenntnis ist, die sich aber nur mit Hilfe einer auf poetischen Erwägungen gegründeten Theorie von der Funktion des Gedichtes erklären lässt, dann liegt das Problem nicht, wie Muschg meint, in der Charakterlosigkeit und Unverantwortlichkeit des Dichters, nicht in seiner Zugehörigkeit zu dieser oder jener politischen, moralischen oder gesellschaftlichen Meinung; das Problem ist vielmehr, ob die durch diese Zugehörigkeit erworbenen Meinungen die dichterische Intuition ausschliesslich determinieren, ob der Ausdruck dieser Meinungen im Gedicht der dichterischen Struktur, der Erkenntnis des Gedichtes den Sinn nimmt oder die künstlerische Intensität beeinträchtigt. Bei Johannes R. Becher zum Beispiel kommt die politische Meinung immer zuerst und dann erst die Dichtung, wenn man das, was dann noch übrig bleibt, Dichtung nennen kann.

Doch selbst diese Ueberlegung geht nicht an den Kern der Sache, an die Wurzel der Muschgschen Betrachtung der Literatur. Muschg geht von der Voraussetzung aus, dass ein Gedicht notwendigerweise

„schlecht“ ist, wenn die dann geäußerten Meinungen „schlecht“ sind. Diese Voraussetzung lässt sich aber nur verteidigen, wenn sie sich auf eine literarische Theorie von der Funktion der Dichtung gründet. Davon ist jedoch bei Muschg nicht die Rede. Er setzt die in der Dichtung dargestellten Meinungen und Gefühle notwendig mit den Meinungen und Gefühlen im wirklichen Leben gleich. Und so macht er die Dichtung von der Moral abhängig in dem gleichen Masse, wie die Marxisten sie von den gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnissen, die Faschisten sie vom Wohl des Volkes abhängig machten. Im Prinzip decken sich diese drei Arten der Literaturbetrachtung. Ueber Wert oder Unwert der Dichtung in diesem Sinne zu entscheiden, bedeutet jedoch nichts anderes, als jener auf dogmatische Prinzipien gestützten Zensur den Weg bereiten, welche die Literatur in Deutschland während der Zeit Hitlers vernichtete und sie heute noch in Spanien und Russland zerstört. Auf den Versuch, Dichtung mit ausserliterarischen Massstäben zu messen, folgt notwendig die Tatsache der Kontrolle der Dichtung durch ausserliterarische Elemente, seien sie nun gesellschaftlicher, politischer oder, wie im Falle Muschg, moralischer Natur. Das aber bedeutet den ersten Schritt zur Unterdrückung der Literatur. Mit einer solchen Betrachtung stellt sich Muschg, bewusst oder unbewusst, in die Reihe jener, die er selbst für die Zerstörung der Literatur verantwortlich macht.

Mit freundlichen Grüßen  
Edgar Lohner

Die Tat, 29.4.1966